



FOTO: GETTY IMAGES / ISTOCKPHOTO / TRAVELLINGLIGHT

Glitzernde Wiedergeburt

Nichts ist in **Christchurch** so, wie es einmal war. Zwei schwere Erdbeben vor ein paar Jahren hinterließen tiefe Spuren. Doch die Stadt blüht wieder auf. Und ihre Menschen auch.

Von **Sabine Ludwig**

Man nennt sie „Cardboard Cathedral“, zu Deutsch „Kirche aus Pappkarton“. Sie steht für Hoffnung und Zuversicht und für die Menschen von Christchurch, die in einer fast ausweglosen Situation füreinander da waren. Mehrere fatale Erdbeben trafen die Südsinsel Neuseelands in Folge, 2010 und 2011, und besonders ihren Verwaltungssitz mit einer Härte, die noch bis heute sichtbare Wunden hinterlassen hat. Die neugotische Kathedrale aus dem Jahr 1904 ist nur noch ein Trümmerhaufen und für die Einwohner eine schmerzliche Erinnerung inmitten ihrer Stadt. Monate, gar Jahre vergingen, bis die Ersatzkirche des japanischen „Katastrophen“-Architekten Shigeru Ban ein paar Straßen weiter akzeptiert wurde. Doch heute pilgern Menschen aus aller Welt zu dem aus Papprollen, Holz und Stahlträgern errichteten Gebäude und sind stolz auf ihre neue Kathedrale. „Ja, es hat lange gedauert, bis sie von der Bevölkerung angenommen wurde. Die Einwohner wollten ihr altes, ehrfurchtsvolles Gotteshaus zurück“, sagt Pfarrer und Dekan Dean Kimberley. „Es barg doch so viele Erinnerungen. Gerade für die Einwanderer, die aus aller Welt kamen und hier eine neue Heimat fanden. Denn die Kirche war ein wesentlicher Bestandteil ihres Neuanfangs gewesen.“

Zum Zeitpunkt des ersten Erdbebens im Jahr 2010 landete Erika White gerade in Singapur und sah die schrecklichen Bilder aus ihrer Wahlheimat Christchurch im Fernsehen. Die gebürtige Aschaffenburgerin hatte in Deutschland ihre Schwester besucht. Mit Entsetzen erfuhr sie bei einem Telefonat, dass auch ihr Haus in Mitleidenschaft gezogen war. „Es gab Risse im Mauerwerk und eine geerbte Standuhr war kaputt“, erinnert sich die Mittsiebzigerin heute. Damals ahnte sie noch nichts von den Erdbeben, die ihre neue Heimat ein Jahr später wieder fast zerstörten.

„Vieles erinnerte mich an Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg, auch wenn ich damals noch ein kleines Kind war.“ Es hatte Erika während eines Treffens mit ihrer Internet-Seniorengruppe in einem Restaurant in Christchurch

erwischt. „Wir suchten Schutz unter den Tischen. Die Beben waren wie Wellen, die durch das Gebäude wüteten.“ Nachdem die Erdstöße abgeebbt waren, fuhr sie durch die zerstörte Stadt nach Hause. „Mein Haus war zum Glück nicht beschädigt.“ Doch hatte dieses Beben Anfang Februar 2011 und zwei weitere im Juni und Dezember des selben Jahres ihre Stadt bis aufs Mark geschädigt. „Gerade Leute in meinem Alter haben es nun schwer, sich an das neue Christchurch zu gewöhnen, denn es ist eine vollkommen andere Stadt geworden.“

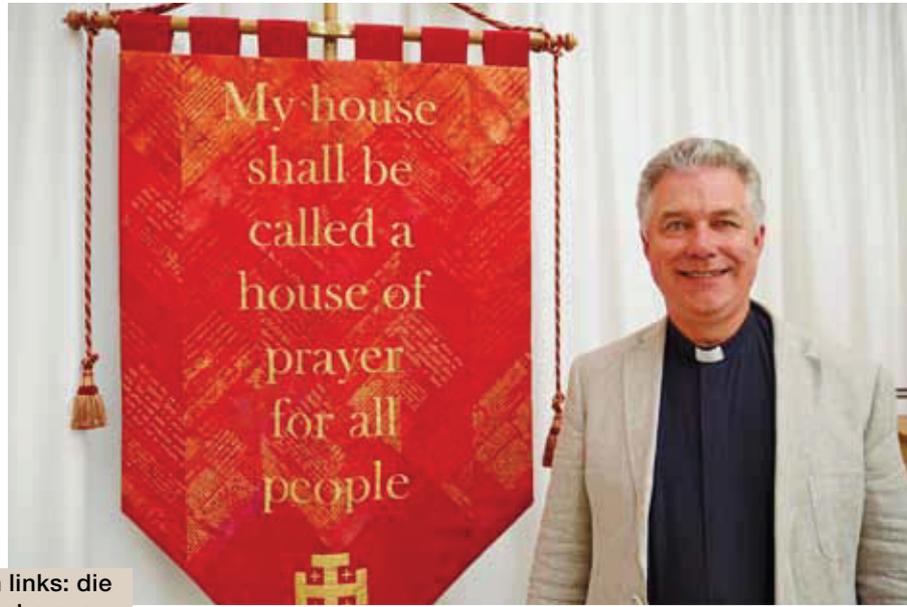
Was der Besucher heute sieht, sind Häuserwände, die mit fantasievollen Graffiti und Street-Art bemalt sind. Farbenfrohe Container ersetzen ehemalige Läden. Straßenbauarbeiten sind an vielen Stellen im Gange. Neue und erdbebensichere Gebäude werden hochgezogen und verdecken die Schlunde, die die Naturkatastrophe mitten ins Herz der Metropole gerissen hatte. Früher waren Parkplätze Mangelware, heute werden die Brachflächen von Autos zugeparkt. Aber

immer noch gibt es Ruinengrundstücke, die abgesperrt sind. „Zu gefährlich“, ruft ein Bauarbeiter einer jungen entdeckungsfreudigen Touristin zu. Sie wollte außergewöhnliche Street-Art fotografieren und kletterte über die Absperrung. „Dann eben nicht“, murmelt die junge Amerikanerin. „So tolle Bilder finde ich nur hier!“

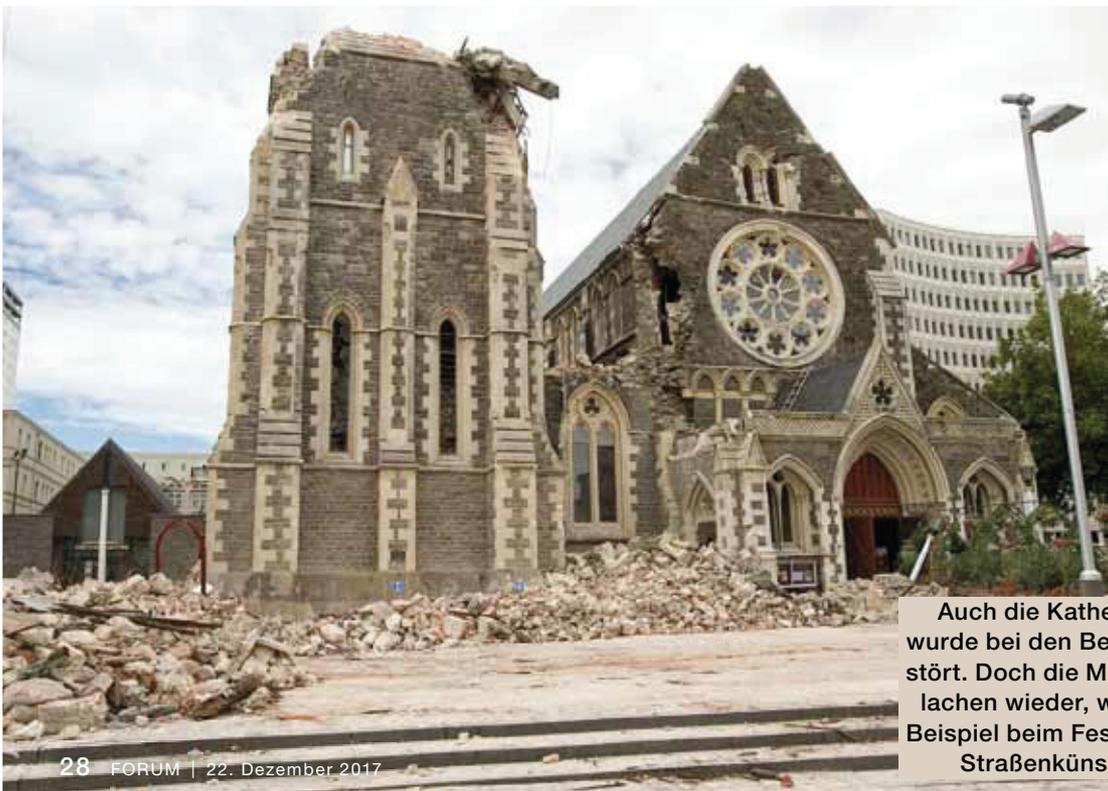
Die Stadtbewohner haben sich an das Leben neben und in den Ruinen gewöhnt, betrachten den Wiederaufbau ihrer Stadt aber auch als Chance. Obwohl man es nie jedem einzelnen recht machen kann. Genau wie Erika White, die immer noch um das vergangene Christchurch trauert. Schon werden die ersten Großprojekte hochgezogen, Glaspaläste internationaler Unternehmen geben ein seltsames Bild ab. Doch die meisten, die die Stadt nach dem Beben verlassen hatten, sind längst zurückgekehrt.

„Ein Großteil meiner Gemeindemitglieder war betroffen“, ergänzt Pfarrer Kimberley. „Die alte Kathedrale wurde vollkommen zerstört. Doch anschließend entstand unter den Einwohnern eine unglaubliche Welle der Nächstenlie-

Die meisten, die die Stadt verlassen hatten, kamen zurück



Oben links: die „Kirche aus Pappkarton“ und ihr Pfarrer Dean Kimberley. Unten links: Denkmal zur Erinnerung an die Toten des Erdbebens von 2011 (rechts).



Auch die Kathedrale wurde bei den Beben zerstört. Doch die Menschen lachen wieder, wie zum Beispiel beim Festival der Straßenkünstler.



be und der Hilfsbereitschaft. Viele Menschen hat das Beben erst zusammengebracht. Freundschaften entstanden für immer.“ Der 54-jährige gebürtige Engländer betrachtet auch heute noch dieses allumfassende Gemeinschaftsgefühl als Zeichen Gottes. „Gott war präsent und hat die Gemeinschaft gestärkt. Er hat uns gezeigt, wie wahre Nächstenliebe gelebt werden kann.“ In der Tat können Besucher die besondere Atmosphäre während des Gottesdienstes in der Pappkarton-Kirche spüren. „Es ist ein Ort, von dem aus wir hinauf zu Gott sehen können.“

Das Erdbeben sorgte in einer Kirche für ein kleines „Wunder“

Auch Erika White kann von einem besonderen Erlebnis erzählen. „In der Kirche meines Stadtteils stand einst die Mutter-Gottes-Statue direkt am Fenster. Von da aus blickte sie in den Raum hinein auf die Gläubigen. Die Wucht des Erdbebens hatte die Figur auf wunderbare Weise gedreht. Von da an richtete sich ihr Blick nach draußen, gemeinsam mit ihren ausgestreckten Armen.“ Die Deutsche ist auch heute noch ein wenig fassungslos über dieses „Wunder“. „Ich sehe nun diese Geste als Einladung an alle Betroffenen, sich zusammenzutun und gemeinsam voranzugehen.“

Der Liebe wegen kam sie in den 60er-Jahren ans Ende der Welt. Mit einem kurzen Umweg über die USA, wo sie ihren späteren Mann, einen Neuseeländer, im kalifornischen Berkeley kennenlernte. Eigentlich wollte sie danach zurück nach Deutschland, doch das Schicksal hatte anderes mit ihr vor. Viel zu selten kehrt sie heute heim zu ihrer Schwester Hildegard. Dann erinnern sich beide an die Platanen-Allee, in der sie als Kinder immer spazieren gingen. Und an die Erkundungstouren im Spessart. „So etwas haben wir in Neuseeland nicht, da geht man nicht einfach so im Wald spazieren.“

Pfarrer Kimberley wurde im englischen Manchester geboren. Aufgewachsen ist er in Neuseeland. „Einer meiner Mitarbeiter las nach dem Beben einen Artikel über den japanischen Erdbebenarchitekten“, sagt er. Nach der Naturkatastrophe von Kobe im Jahr 1995 baute dieser dort seine erste Pappkarton-Kirche. Sie ersetzte auch damals ein zerstör-



Oben: die sogenannte Brücke der Erinnerung. Unten: Container zu Coffeeshops umfunktioniert.



tes Gotteshaus. Und tatsächlich: Shigeru Ban kam nach Christchurch und legte erste Pläne für eine neue Kirche vor. „Es war wie eine Vision“, ergänzt Pfarrer Kimberley. „Und zwei Jahre später war sie fertig.“ Heute können darin 700 Gläubige Platz nehmen. Pro Jahr finden etwa 750 Gottesdienste, Andachten und Anbetungen statt. Der Kirchenraum ist hell und schnörkellos. Nach Meinung Pfarrer Kimberleys wirkt er damit großzügig und vertraut.

Geplant ist, das alte anglikanische Gotteshaus wieder aufzubauen. Der Zeitpunkt der Fertigstellung ist ungewiss, doch es wird neben der modernen

Kathedrale des Japaners bestehen. „Beide Gebäude werden sich wunderbar ergänzen“, weiß Pfarrer Kimberley. Ursprünglich war angedacht, dass die Papp-Kirche für mindestens 50 Jahre stehen bleiben soll. Dann zeigt der Theologe auf eine nahe Wiese. Auf dem grünen Rasen stehen 185 weiße Sitzgelegenheiten: Stühle, Hocker, ein Rollstuhl und ein Babysitz. Sie sollen an die 185 Todesopfer des Erdbebens im Februar 2011 erinnern. Ein beeindruckendes Mahnmal, das alle Besucher für Momente verstummen lässt. Umso mehr brauchen sie dann den Blick auf die Cardboard Cathedral, die Hoffnung vermittelt und auch gibt. ●